

FEUER

TOD

TIM CURRAN

Aus dem Amerikanischen von Maximilian Thedus

FESTA

Die Originalausgabe *Afterburn*
erschien 2015 im Verlag Severed Press, Australien.
Copyright © 2015 by Tim Curran

1. Auflage Dezember 2015
Copyright © dieser Ausgabe 2015 by Festa Verlag, Leipzig
Lektorat: Alexander Rösch
Titelbild: Dean Samed
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-86552-424-9
eBook 978-3-86552-425-6



Kurz vor Sonnenuntergang überzog ein fahles gelbes Licht den Himmel. Die Luft wurde zäh wie Gelatine und der Wind flaute ab. Mit seiner feuchtwarmen Schwere ließ sich der Föhn kaum aushalten. Die Werte auf dem Barometer purzelten seit Stunden. Der Sturm, den sich jeder an einem solchen Tag herbeisehnte, erlöste die Bürger erst bei Einbruch der Dunkelheit. Dann heulte endlich eine Böe über die Stadt, zerrte Äste aus den Baumkronen und fegte Ziegel von den Dächern.

Über Middleburg ging ein Wolkenbruch nieder.

Er brachte die lang ersehnte Abkühlung. Nach Ende des Unwetters strömten die Menschen hinaus auf Terrassen und Bürgersteige und genossen die angenehme Frische. Sie rannten barfuß durchs Gras, Füße patschten über auskühlenden Beton. Lachend streckten sie die Hände in den Regen und ließen das Wasser auf ihre Gesichter prasseln. Zum ersten Mal in dieser Woche fühlten sie sich wohl.

Dann veränderte sich alles.

Sie spürten, dass etwas nicht stimmte. Dabei war es zunächst kaum mehr als eine Vorahnung.

Der Regen, zunächst so wunderbar belebend, heizte sich auf.

Heißer Regen? So etwas gab es nicht. Es musste sich um ein meteorologisches Phänomen in den höheren Luftmassen handeln – etwas, das vorbeiziehen würde. Vorbeiziehen *musste*.

Stattdessen wurde es schlimmer. Der Regen erreichte den Siedepunkt.

In der gesamten Stadt brachen die Menschen im Freien

in Schreikrämpfe aus und suchten verzweifelt Zuflucht unter Dächern. Aber nur wenige schafften es. Die meisten reagierten verwirrt und orientierungslos auf den kochend heißen, erbarmungslosen Wolkenbruch. Sie tappten in eine brühende Falle.

Der Regen lief in ihre Augen und kitzelte Schmerzensschreie aus ihnen heraus. Er fühlte sich nicht länger wie Wasser an, sondern eher wie eine salzige Lösung, die hinter ihren Lidern kratzte wie geschliffenes Glas.

Nur die wenigsten bekamen in dieser Situation überhaupt noch mit, dass der Regen – falls man denn von Regen sprechen konnte – in dichten schwarzen Schleiern vom Himmel fiel, Gesichter mit Tinte bespritzte, Menschen die Haare büschelweise von den Köpfen riss und ihre Kleidung mit schwarzen Flecken tränkte.

Es wurde noch schlimmer.

Der schwarze Niederschlag verdampfte und an seine Stelle trat ein Schauer aus Meteoritenstaub. Er peitschte gegen Dächer und Häuserwände wie ein grollender Sandsturm.

Jedes einzelne Staubkorn, mikroskopisch fein, schnitt durch Stoff und Haut. Jene, die davon getroffen wurden, erlitten unerträgliche Qualen. Sie sanken auf die Knie, kippten nach hinten und kapitulierten. Ihre Körper krümmten sich, zuckten unter spastischen Krämpfen. Durchlöchert vom Einschlag Abertausender winziger Projektile explodierte die Gehirnmasse in ihren Schädeln. Zerschnittene Gliedmaßen wurden in den Boden geprügelt. Blasen entleerten sich. Blut kochte in den Gefäßen. Herzen hämmerten. Augäpfel drehten sich unter blutroten Tränenstürzen nach oben.

Sie schrien. Sie kotzten. Blut schoss ihnen aus Nasen und Ohren. Zwischen zusammengebissenen Zähnen sprudelte schwarze Galle hervor.

Die Fontäne aus Staub hielt etwa zwölf Minuten an. Hunderte von Körpern blieben auf Gehwegen und Hinterhöfen liegen. Sterbenskrank, innerlich aufgezehrt von etwas, das sie nicht begriffen, krochen die Halbtoten unter Vordächer und Bäume. Ihr wund gescheuertes Fleisch wurde von einem merkwürdigen metallischen Schimmer überzogen. Sie rangen ein letztes Mal nach Luft. Ihnen blieb keine Zeit; sie begriffen in diesem Moment nicht, dass ihre Augen sich nie wieder öffnen würden.

Der Staub verwehte. Schließlich plätscherte etwas Kühles und Leichtes auf die Hausdächer. Es klopfte die schillernden Perlenvorhänge von den Fenstern, wusch die schwarze Substanz und den schwach schimmernden Staub von den Straßen. Vorübergehend legte sich der Sturm. Ein trockener Wind setzte ein.

Etwas Ungeheuerliches hatte die Hitzewelle unterbrochen.



Zwei Stunden nach dem Sturm schob Abby Salter ihr Mathebuch zur Seite und checkte ihr Handy auf Nachrichten. Sie spitzte die Ohren. Kein Babygeschrei, nichts. Im Haus blieb alles ruhig. Sie drehte das Babyfon auf maximale Lautstärke. Stille da oben, nichts als Stille.

Brave kleine Megan.

Sie hatte keine neuen Mitteilungen, auch nicht auf der Mailbox. Gähmend legte sie das iPhone weg. Mr. und Mrs. Sumner hatten angekündigt, nicht vor zwei aus Hazel Creek zurückzukommen. Sie musste noch mehrere Stunden totschlagen. Ihr fehlte die rettende Idee.

Seufzend schaltete sie den Fernseher ein und lehnte sich in Mr. Sumners Wohlfühlsessel zurück. Sie zappte durch die Programme, ohne auf etwas Interessantes zu stoßen. Zehn Minuten blieb sie bei einem Infomercial über Schrumpfschläuche hängen, das sie jedes Mal zum Lachen brachte. Sie holte ihr Handy und versuchte es erst bei Kennedy, dann bei Polly, aber niemand ging ran. Für eine Sekunde – eher den Bruchteil einer Sekunde – dachte sie darüber nach, David anzurufen, bevor sie sich dagegen entschied.

Er hatte sich seit einer Woche nicht gemeldet und sie wollte auf keinen Fall so verzweifelt wirken, bei ihm angekrochen zu kommen. Er kannte ihre Nummer ...

Was zur Hölle ...?

Sie stellte den Ton aus und hörte zuerst ... nichts. Sie beugte sich vor und griff nach dem Babyfon. *Im Westen nichts Neues.* Sie regelte den Fernseher auf volle Lautstärke zurück und hörte das Geräusch erneut.

Wieder drückte sie die Stumm-Taste.

Ein Klopfen.

Sie stand auf. Es kam von draußen, vom Nachbargrundstück oder von der anderen Straßenseite. Sie schob die Vorhänge des Wohnzimmerfensters beiseite und spähte hinaus. Ihre Fingerspitzen berührten die Scheibe. Nichts Besonderes. Die Straße lag dunkel vor ihr. Die Lampe an der Ecke schimmerte auf dem düsteren Asphalt. Nichts rührte sich.

Noch einmal dieses Geräusch.

Nebenan vielleicht?

Sie ging in die Küche und lugte zum Haus der Pearsons hinüber. Eine Hecke trennte beide Grundstücke voneinander. Tautropfen schimmerten im Gras. Der dunkle Umriss des Hauses ragte dahinter auf. *Tack. Tack. Tack.* Ah, die hintere Fliegengittertür war nicht richtig zu. Sie knallte ständig gegen den Türrahmen. Die Nachbarin Mrs. Pearson musste schon mindestens 90 sein. Eine pensionierte Lehrerin, alt und gebrechlich. Sie verließ nur selten das Haus – höchstens um zum Arzt zu gehen. Früher war Abbys Mutter bei Mrs. Pearson zur Schule gegangen, in einer Phase ihres Lebens, die sie gerne als »späte Kreidezeit« bezeichnete.

Du solltest rübergehen, das Fliegengitter schließen und mal nach der Frau sehen.

Abby wusste, dass sie es tun sollte. Doch die Idee gefiel ihr nicht. Außerdem bezahlten die Sumners sie dafür, auf Megan aufzupassen. Vermutlich gefiel es ihnen überhaupt nicht, wenn sie ihre kleine Tochter einfach allein ließ und nach nebenan ging.

Es dauert bloß 'ne Minute.

Klar. Aber was, wenn gerade in dieser Minute etwas passierte? Das hielt sie für ein Problem. Laut Babyfon schlief Megan tief und fest, aber wenn nicht ...

Megan war das Patenkind von Abbys Mutter. Das machte Megan und Abby zu Patengeschwistern, falls es so etwas gab.

Nein, du musst hierbleiben.

Abby drehte die Lautstärke am Fernseher hoch und hörte sofort wieder das Klappern der Tür nebenan. Mann! Das machte sie noch verrückt. Aber sie musste warten, bis die Sumners nach Hause kamen. Sollte sich Mr. Sumner doch darum kümmern. Das hielt sie für das Vernünftigste. *Ich wollte das ja selbst erledigen, Mr. Sumner, aber ich konnte doch Megan nicht allein lassen.* Genau das wollte sie sagen. Das würde ihnen gefallen, weil es zeigte, dass Abby ihre Verantwortung ernst nahm. Sie arbeitete seit fast zwei Jahren als Babysitterin, alle Eltern lobten sie in den höchsten Tönen und sie war stolz darauf.

Sie zappte weiter durch die Kanäle.

Miese Reality-Shows. Wiederholungen. Sportsendungen. Nichts, was auch nur im Entferntesten ihr Interesse weckte. Oh Mann, also zurück zu den Infomercials. Wonder Wax. Der Spin Mop. Der Eggsercizer. Der Potty Patch – absolut unschlagbar: ein quadratisches Stück Kunstrasen, auf das der Hund kacken konnte, wenn man zu faul war, mit ihm Gassi zu gehen.

Wo nahmen sie nur solche Ideen her?

Und das Grandiose – Abby mochte das Wort *grandios*, weil es so ... nun ja, grandios klang – war, dass sich dieser Müll wahrscheinlich wie von selbst verkaufte. Jemand verdiente mächtig Kohle damit, dass Pierre, Muffin und Prinzessin Pupsi nicht länger raus in den Regen mussten, um einen abzuseilen.

Am liebsten hätte sie sich zusammen mit Polly und Kennedy darüber kaputtgelacht. Erfahrungsgemäß tickten sie bei den Produkten mit den schrägen Namen so richtig

aus, dem Wonder Nozzle zum Beispiel, den Ball Pets, oder dem absoluten Klassiker: dem Pocket Fisherman.

Wenn ich nichts anderes im Leben hinbekomme, dachte Abby, werde ich mir später auch solche Infomercials ausdenken.

Sie hörte wieder die Tür drüben zuschlagen und stöhnte. Sie konnte es nicht länger ignorieren, das wusste sie. Dafür war sie viel zu pedantisch. Sie hörte ihre Mom sagen: »Liebling, du bist so pedantisch, dass es schon fast penetrant ist.«

Guter Spruch, Mom.

»Hört das denn niemand außer mir?«, flüsterte Abby genervt.

Scheiß drauf!

Sie ging nach oben, schaltete das Licht im Flur ein und schaute nach Megan. Die Kleine schlief tief und fest. *Ich bin gleich wieder da, mein Schatz!* Unten ging ihr die zuschlagende Tür des Nachbarhauses weiterhin auf die Nerven. *Tack, tack, tack.* Mann! Das machte einen total wahnsinnig. Gab es wirklich niemanden sonst in der Nachbarschaft, den das störte?

Im Fernseher fing gerade eine neue Verkaufsshow an.

Schade, den Brazilian Butt Lift hätte ich gern gesehen!

Sie schlüpfte in ihre Stiefel, zog sich den Mantel über und lief noch einmal in die Küche. Sie zog eine Taschenlampe mit Magnethalterung vom Kühlschrank ab. Der Wind riss ihr beim Öffnen fast die Hintertür aus der Hand. Feuchtkalte Luft kroch ihr in die Klamotten, als sie auf die hintere Veranda trat. Die Nacht wirkte dunkler als sonst. Und stiller – abgesehen vom Heulen des Windes.

Bring's hinter dich.

Sie stieg die Stufen hinunter und durchquerte das Tor, das den Garten der Sumners von dem der Pearsons trennte.

Ein Luftzug verfring sich in den Streben und ließ die Pforte quietschend auf- und zuschlagen wie bei einem Spuk-schloss. Eilig rannte sie durch den Garten und sprang die Treppe hoch. Das Pearson-Haus lag finster und still vor ihr. Als sie die Hand nach dem Fliegengitter ausstreckte, bemerkte sie, dass auch die Innentür offen stand.

Wirklich seltsam.

Sie schaltete die Taschenlampe ein und ließ den Lichtstrahl über die Tür wandern. Ein einzelner schwarzer Handabdruck prangte darauf. Der Anblick ließ Abby frösteln. Aus dem Inneren drang ein furchtbarer Gestank nach verschmorten Haaren und etwas noch Schlimmerem, durch und durch Abscheulichem.

Abby wusste nicht, was sie tun sollte.

Das einzig Richtige – das, was ihre Mom von ihr erwartet hätte – war, hineinzugehen und nachzusehen, ob es der alten Mrs. Pearson gut ging. Diesen abscheulichen Gestank hielt sie jedenfalls für alles andere als normal. Aber Megan länger allein zu lassen ... auch keine gute Idee.

Und wenn du reingehst und die alte Frau ist tot?! Willst du dir das wirklich antun?

Sie konnte die Polizei rufen. Ihnen sagen ... dass es im Nachbarhaus komisch roch? Mein Gott, sie übertrieb. Sie schielte zurück zum Sumner-Haus. Höchste Zeit, nach Megan zu schauen.

Stattdessen betrat sie durch die offene Tür die Wohnung der Pearsons, ohne zu wissen, was sie dort erwartete.



Am anderen Ende des Blocks wartete Patricia Reed auf die Polizei und musste feststellen, dass die Beamten sich verdammt viel Zeit ließen. Hier stand sie, eine alte Frau – zwei Wochen vor ihrem 70. Geburtstag – völlig allein. Und die Bullen schafften es partout nicht, ihre Ärsche herzubewegen.

Wenn es nach denen ginge, hätte man mich schon mehrfach vergewaltigen und umbringen können, dachte sie. Oder jemand hätte mir in der Zwischenzeit den Kopf abgeschlagen.

Tja, falls es wirklich dazu kam, mussten die Jungs das auf ihre Kappe nehmen, das stand fest. Einen Notruf setzte man ab, wenn man in Gefahr schwebte. Und zwar *in diesem Augenblick*. Nicht erst, nachdem man sich 20 Minuten lang gemütlich Kaffee und süße Teilchen mit Sahne reingezogen hatte.

Patricia ließ die Beleuchtung im Wohnzimmer abgeschaltet. So konnte sie besser erkennen, was draußen vor sich ging. Der Mann, der auf dem Bürgersteig zusammengebrochen war, hatte sie unheimlich erschreckt. Irgendein Verrückter, mit groteskem, vornübergebeugtem Watschelang. Besoffen oder im Drogenrausch, keine Frage. Schlimm genug! Als sie dann auch noch das Geschrei aus dem Haus der Tannebraughs hörte, hatte sie die Polizei angerufen.

Wenn Leute schrien, mussten sich die Cops darum kümmern.

Sie war zu alt, um rüberzugehen und ihre Nase in anderer Leute Angelegenheiten zu stecken. Sie hätte die

Tannebraughs natürlich direkt anrufen können ... aber wer jetzt dort drüben rumlungerte, wusste womöglich, wer am anderen Ende der Leitung den Hörer in der Hand hielt. Er könnte beschließen, auf einen kurzen Besuch vorbeizuschauen. Einen Besuch, der zweifelsohne mit einem grässlichen Blutbad endete.

Nein, nein, du hast deine Bürgerpflicht getan. Nun sollen sich die Profis drum kümmern.

Profis? Grundgütiger, das gefiel ihr. Nach der letzten Volkszählung zu urteilen (von der sie jede einzelne mit Interesse verfolgt hatte), brachte es Middleburg auf 5000 Einwohner. Bei den Polizeikräften, die sich daraus rekrutierten, handelte es sich ausnahmslos um ortsansässige Schussel, die ihre eigenen Arschlöcher nicht mal mit einem Handspiegel und gut eingefetteten Fingern gefunden hätten. Man musste sich das mal vorstellen! Im vergangenen Sommer hatte ein vollgepumpter Junkie die Rexall-Apotheke in der Main Street ausgeraubt. Nicht bloß ausgeraubt, sondern die Angestellten mit vorgehaltener Pistole in Schach gehalten. Die Polizei hatte eingegriffen.

Und es gründlich vermasselt.

In schwarzen Overalls waren sie am Tatort eingetroffen, mit schwarzer Schminke im Gesicht. Wie der halbstarke Nachwuchs eines SWAT-Einsatzteams. An den Fenstern entlang der Main hatten Leute gestanden und gelacht – über die kleinen Kinder, die Räuber und Gendarm spielten und so taten, als gehörten sie zum verfluchten SEAL-Team Six oder so. Die Kerle hatten auf jeden Fall zu viele Comics gelesen und zu viele schlechte Filme gesehen. Eine Elite-Truppe, na klar. Der Junkie war während des ganzen Schauspiels seelenruhig zu seinem Auto geschlendert und an ihnen vorbeigefahren.

Sie hatten ihn durchgewunken!

Die ganze Stadt lachte heute noch darüber. Hinter vorgehaltener Hand bezeichnete man die Ordnungshüter von Middleburg seitdem als Delta Farce. Wer konnte den Leuten das Lästern auch verübeln? Die guten alten Zeiten, als es noch richtige Cops und nicht diese Möchtegern-Exemplare gegeben hatte, waren vorbei. Heute kümmerten sich die Jüngelchen nur noch darum, cool und knallhart rüberzukommen. Früher hatte es in Middleburg richtige Gesetzeshüter gegeben. Leute wie Buddy O'Neal und Frank Gerou. Frank hätte die Pappkameraden von heute ordentlich durchgefickt und sie dazu gebracht, Frauenkleider zu tragen.

Ach ja – als Männer noch richtige Männer gewesen sind!

Was zur Hölle war seitdem passiert?

Besser, sie rief noch mal an, überlegte Patricia. Machte ihnen ein bisschen Feuer unterm Hintern. Wahrscheinlich schauten sie unterwegs noch schnell bei Marzettis auf eine Pizza vorbei oder posierten im Hauptquartier vor dem Spiegel, um sicherzugehen, dass sie cool genug aussahen.

Wieso erwischte es eigentlich immer sie? Wieso nicht die Kemps oder die Sumners oder die Brauns oder die Shaws? Die mussten das Geschrei doch auch mitbekommen haben. Der alten Mrs. Pearson konnte sie das durchgehen lassen, die war taub wie ein Baumstumpf ... aber die anderen? Wie konnten die das ignorieren?

Die Leute, die vorne raus zur King Street wohnten, mal ausgenommen: Was war denn mit denen auf der anderen Straßenseite? Den Kultenbachs? Den Zims? Dem alten Bobby Pistera oder, Gott bewahre, dieser bösen Hexe Melody Marris? Hatten die heute Nacht alle auf Durchzug geschaltet?

Frustriert, ungerecht behandelt und verbittert – drei

Zustände, die zur genetischen Erbmasse der Familie Reed gehörten, so wie Herzschwäche und Alkoholismus bei anderen. In Gedanken formulierte Patricia bereits ihren nächsten Leserbrief an die *Middleburg Press*, in dem sie die Ineffizienz der hiesigen Ordnungshüter beklagte.

Wetten, sie wären schneller gewesen, wenn jemand anders angerufen hätte? Diese Melody Marris zum Beispiel. Mit ihren Schlafzimmernaugen, den langen braunen Haaren und den noch längeren Beinen. Bei der hätten sie sofort auf der Matte gestanden, da konnte man sicher sein. Sie arbeitete als Privatsekretärin – na ja, jeder wusste, was *das* bedeutete. Für Privatsekretärinnen hatte Patricia generell wenig übrig. Sie hatte längst begriffen, dass die ihre eigentlichen Glanzleistungen auf den Schenkeln ihrer Chefs vollbrachten. Und für Melody im Besonderen hatte Patricia noch weniger übrig, weil sie einen Sticker der Abtreibungsbefürworter auf ihren kleinen roten Sportwagen geklebt hatte (wie oft sie für *den* wohl die Beine breit gemacht hatte?). Und weil sie stolz überall rumerzählte, dass sie Atheistin war – sie hatte sogar einen dieser kleinen metallenen Darwin-Fische hinten am Heck. All das zeigte doch nur, was für ganz und gar gottlose Sachen geschahen, wenn die Leute anfangen, selbst zu denken.

Früher wurden die Leute für so etwas auf dem Scheiterhaufen verbrannt, dachte Patricia, *und vielleicht war das gar nicht so verkehrt.*

Scheinwerfer kamen die King Street herunter ... *na endlich!* Der Stolz von Middleburg – hier rollte er an. Der Streifenwagen hielt. Wenigstens hatten sie überhaupt reagiert. Das war doch schon mal was. Patricia entschied, damit fürs Erste zufrieden zu sein. Seufzend ließ sie das Handy zurück in die Rocktasche gleiten.

Wieso stiegen die nicht aus?

Das Fenster auf der Fahrerseite glitt nach unten und einer von ihnen starrte zu ihrem Haus.

Nicht hier, du Trottel. Nebenan!

Sie wusste, woran es lag. Die Polizisten machten sich über sie lustig, weil ... vielleicht weil sie tatsächlich die Gewohnheit hatte, häufig im Revier anzurufen. Aber sie griff niemals ohne Grund zum Hörer.

Sie schob ihr Gesicht dicht an die Scheibe, bis ihre Nasenspitze das Glas berührte.

Vermutlich schlurften die Beamten gleich zur Haustür der Tannebraughs, machten dann kehrt und klopfen bei ihr. »Nichts Ungewöhnliches zu sehen, Ma'am« oder etwas Ähnliches.

Bullshit.

Sollten sie gefälligst tun, wofür sie bezahlt wurden!

Vielleicht – aber nur vielleicht – musste sie einsehen, im Laufe der Jahre den ein oder anderen Hilferuf zu viel abgesetzt zu haben. Aber diesmal war es ernst. So ernst wie ein Herzinfarkt. Das nahm man besser nicht auf die leichte Schulter.

Drüben bei den Tannebraughs ging etwas vor sich. Sie wusste nicht, was genau. Aber sie hatte ein ungutes Gefühl. Ein äußerst ungutes Gefühl.



Patricia Reed war nicht die Einzige, die in dieser Nacht etwas hörte. Gegenüber, auf der anderen Straßenseite, vernahm Calvin Braun die Schreie im vagen Dämmerzustand seines Halbschlafs. Er nahm an, dass es sich um Jugendliche handelte, die sich draußen rumtrieben und Blödsinn anstellten. *Streunern nachts rum*, dachte er schläfrig und schlug die Augen auf. *Wenn sie so weitermachen, kriegen sie Ärger mit dieser alten Schreckschraube Patty Reed.*

Er schaute auf die Wanduhr, aber das olle Ding blieb eh ständig stehen. Er drehte und wälzte sich endlos herum und rief sich dabei den Schmerz in Erinnerung, den er heute Morgen in der Brust verspürt hatte. Ein richtig fieser Schmerz, unter dem er sich förmlich gekrümmt hatte. Fünf Minuten hatte er angehalten und ihm das Gefühl gegeben, ein für alle Mal erledigt zu sein ... bis es plötzlich einfach aufhörte. Den ganzen Tag über redete er sich erfolgreich ein, dass es eine Magenverstimmung gewesen sein musste. Oder Sodbrennen. So was in der Art. Aber ein Teil von ihm glaubte nicht daran.

Er war jetzt hellwach.

Neben ihm schlief Beth tief und fest. Wenn sie erst einmal eingeschlafen war, konnte sie nicht mal ein Gewitter oder eine Bombenexplosion aufwecken.

Scheiß drauf!

Er stand auf, schlüpfte in seine Faulenzer-Hose und lief nach unten. Er fühlte sich unruhig und besorgt. Er brauchte eine Kleinigkeit im Magen, weiter nichts. Danach schlummerte er bestimmt wie ein Baby. Man hörte ja ständig, es sei ungesund, nachts etwas zu essen, weil man dadurch

Fett ansetzte. Aber man hörte generell eine Menge Mist. Er schaltete das Küchenlicht ein und durchsuchte den Kühlschrank. Er fand etwas Cheddar und einen Rest Schinken. Genau das Richtige. In alten Filmen hatten die Leute immer ein gebratenes Hühnchen im Eisfach liegen. Junge, so was hätte er jetzt auch vertragen können.

Er goss sich ein Glas Milch ein, setzte sich und schnitt den Schinken und den Käse in Würfel. Er ließ sich Zeit damit, die Kanten so gleichmäßig wie möglich hinzukriegen. Er hatte keine Ahnung, warum er das tat, empfand die Beschäftigung aber als ziemlich beruhigend. Beth machten solche Angewohnheiten wahnsinnig. Er schnitt Fleisch in perfekte Würfel, formte Kartoffelbrei zu ovalen Hügeln, drapierte seine grünen Bohnen senkrecht nebeneinander auf dem Teller. Wenn er es nicht tat, wurde er hibbelig. Ein Therapeut, schätzte er, hätte dazu eine Menge zu sagen gehabt.

Präzision spielte in seinem Leben nun mal eine große Rolle.

Als er sich den ersten Schinkenwürfel in den Mund steckte, hörte er ein Klopfen und fragte sich, ob Beth vergessen hatte, das Tor hinter dem Haus zu verriegeln. Als er es noch einmal hörte, begriff er, dass es nicht vom Tor kam, sondern von der Haustür.

Was zur Hölle?

Wer klopfte um diese Zeit?

Er legte den Schinken zurück, genehmigte sich einen Schluck Milch und ging ins Foyer. Da war wieder das Klopfen – langsam, unnachgiebig, dem Rhythmus einer Maschine nicht unähnlich.

Wenn jemand mitten in der Nacht gegen die Haustür hämmerte, konnte das nur zweierlei bedeuten: Entweder es hatte einen Unfall gegeben und die Polizei brachte

schlechte Nachrichten oder ein paar Kids stellten draußen etwas an. Cal lächelte. Er erinnerte sich gut daran, wie er als Jugendlicher an Halloween nachts durchs Viertel zog und den Leuten Klingelstreiche spielte. Für einen Moment brachte ihn die Erinnerung zum Lächeln. Aber beim nächsten Klopfen runzelte er die Stirn.

Heute war nicht Halloween. Was zu einem solchen Anlass völlig in Ordnung gewesen wäre, war heute Nacht ganz und gar nicht in Ordnung.

Es klopfte und klopfte.

Freche kleine Scheißer!

Er wartete, um zu sehen, ob sie weiterzogen, um jemand anders zu belästigen, doch da kam das elende Klopfen schon wieder. Scheiße. Okay, also schön. Ein unerklärlicher Schauer fuhr ihm über den Nacken, wie eine Raupe, die sich zu seinem Genick vortastete. Er streckte die Hand aus, drehte den Knauf und knipste gleichzeitig das Licht auf der Veranda an.

Draußen stand jemand.

Eine dunkle Gestalt. Er tastete in der Tasche seines Bademantels nach der Brille. Die Hände zitterten, als er sie aufsetzte.

Calvin wich einen Schritt zurück, Gänsehaut auf Armen und Schultern. Sein Herz flatterte.

Da stand ein Teenager.

Einer, der so blass war wie eine Leiche eine Woche nach ihrem Begräbnis, blutleer und weiß, und er hatte keine Augen ... sondern zerfranste schwarze Höhlen. Und sein Gesicht ... großer Gott ... es klafften Löcher darin, Löcher so groß wie Vierteldollarmünzen.

Eine Puppe ... es ist nur eine Puppe.

Der Gedanke beruhigte ihn kaum. Eine Puppe mit einer Horrormaske. Klar. Er sah sich um, suchte nach den

Drahtziehern dieses dämlichen Streichs, sah aber niemanden, hörte auch kein Gekicher in den Büschen.

Was für ein kranker Scherz sollte das sein?

Mann, denen wollte er es zeigen. Er trat ins Freie und nahm sich vor, die Puppe raus auf die Straße zu schmeißen. Im Näherkommen krampfte sich sein Herz zusammen und die Hände schreckten reflexartig davor zurück, sie zu berühren.

Sie wollen dir Angst einjagen.

Scheiß drauf. Er wollte es ihnen zeigen.

Er streckte die Hand aus, um die Puppe von der Veranda zu stoßen. Aber als er sie berührte, schoss ein scharfer Schmerz durch seine Finger. Das verfluchte Teil war so heiß wie eine Ofenklappe. Wie konnte das sein?

Jetzt passierte etwas.

Aus dem Innern kam ein zischender Laut. Die Puppe begann zu schlottern. Cal hörte ein Knistern und Ploppen. Rauch quoll heraus, genauer gesagt: aus den Löchern im angedeuteten Gesicht. Aus den leeren Augenhöhlen. Der Mund öffnete sich und würgte ebenfalls Rauch hervor, als ob im Innern etwas kochte.

Cal machte zwei Schritte nach hinten und stürzte. In seiner Brust explodierte eine Streubombe. Er schnappte nach Luft ... und starb.

In derselben Sekunde flackerte das Licht auf der Veranda. Die Puppe hatte sich bereits an Cal vorbeigeschoben und das Haus betreten. Unten an der Treppe blieb sie stehen, brodelnd und sprudelnd wie ein Kessel mit menschlichem Fett. Dann stieg sie hinauf, langsam, unerbittlich.

Auf der obersten Stufe verharrte sie eine Weile.

Sie hörte eine Stimme: »Cal? Cal, bist du das?«

Mehr war gar nicht nötig. Die Stimme wirkte anziehend

wie ein Magnet. Der Eindringling suchte nach der Quelle und wurde fündig. Beth Braun brüllte. Es folgte ein Zischen, als fielen Bratwürste auf einen heißen Grillrost.

Anschließend breitete sich Stille aus und der beißende Gestank nach Verbranntem zog durch sämtliche Zimmer.



www.corpseking.com

Tim Curran lebt mit seiner Frau und drei Kindern in Escanaba/ Michigan, USA. Er ist einer der begabtesten neuen Horrorautoren, gilt aber noch als Geheimtipp. Sein Werk zeichnet sich durch eine morbide Faszination für Verfall und Tod aus – vielleicht benennt er deshalb seine Webseite nach dem Titel seiner Novelle *Der Leichenkönig*.

Tim Curran bei FESTA:

Zerfleischt – Verseucht – Dead Sea – Feuertod – American Wasteland und als limitierte, signierte und nummerierte Sonderausgabe *Bis dass die Zeit den Tod besiegt*